

Explizite Lyrik

»Porno-Rap« aus jugendsexuologischer Perspektive¹

Das Epizentrum des 2007 ausgelösten medialen Bebens über die sexuelle Verwahrlosung der Jugend in Deutschland liegt in Essen-Katernberg. Dort hat ein erfahrener Sozialarbeiter einem ebenso erfahrenen *stern*-Redakteur seine professionellen Naherfahrungen mitgeteilt (Wüllenweber, 2007). Die seither geführte journalistische wie wissenschaftliche Debatte ist außerordentlich facettenreich. Es finden sich diverse Fallschilderungen aus den sozialen Brennpunkten der Republik, in denen zum Beispiel beschrieben wird, dass Unterschicht-Eltern mit ihren Kindern gemeinsam Pornos gucken, dass Zwölfjährige Musik hören, in der sexistische Gewalt ein Dauerthema ist, oder dass sich 14-Jährige zum Gruppensex treffen (ebd.). Von diesen Fällen heißt es, sie seien nur die »Spitze des Eisbergs« (vgl. Weirauch, 2007). Daran, dass Eisberge aus kleineren sichtbaren und größeren unsichtbaren Teilen bestehen (oder, kriminologisch formuliert, aus kleineren Hellfeldern und größeren Dunkelfeldern) soll nicht gezweifelt werden. Die Frage ist allerdings: Wie viele Eisberge gibt es denn im Großen Ozean der Jugendsexualität? Was vermittelt der geweitete sexualwissenschaftliche Blick auf diesen Ozean, wenn man den sozialarbeiterischen und journalistischen Zoom auf Eisberge zurückfährt?

Die aktuelle Verwahrlosungsdebatte ist in ihrem Kern bzw. Ausgangspunkt eine Pornografie- bzw. Pornografisierungsdebatte. In den oben angesprochenen Naherfahrungen wird häufig von Fällen berichtet, in denen sich heutzutage vor allem Jungen bereits vom späten Kindesalter an pornografisches Material ansehen und anhören. Die Auswirkungen scheinen

1 Erstveröffentlichung in M. Schetsche & R.-B. Schmidt (Hrsg.). (2010): *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen* (S. 207–232). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-92477-9_10

evident – der Sozialarbeiter berichtet: Die Heranwachsenden lernen nicht mehr, was Liebe ist. Sie küssen nicht mehr, haben aber Sex miteinander (ganz wie im Porno). Besonders auffällig ist auch die zunehmende Sexualisierung der Sprache. Ein besonderes Indiz hierfür ist die Popularität des sogenannten »Porno-Rap«.

In diesem Artikel soll vor allem der Frage nachgegangen werden, was sich hinter dem Phänomen »Porno-Rap« verbirgt, wie es um die Verbreitung, Rezeption und Wirkung pornografischer, gewaltverherrlichender, frauenverachtender und homophober Elemente innerhalb der populären und identitätsstiftenden Jugendkultur des Hip-Hop steht. Dabei geht es nur zum Teil um die traditionelle, pädagogisch wertvolle Frage des Kinder- und Jugend(medien)schutzes, wie von Erwachsenen für Erwachsene produzierte Pornografie von Kindern und Jugendlichen genutzt wird und auf sie wirkt. Es geht um Musik, Rhythmus und Poesie (rhythm and poetry), um Rap als Lebensgefühl und integratives Band in der Clique, um die Frage, inwieweit die Protagonisten des neuen deutschen Gangsta-Rap verhaltensrelevante Leitbilder liefern, welche Bedürfnisse sexistischer Rap anspricht und wofür er steht: Ist er bloße Mode oder Indiz für (sexual-)kulturelle Tendenzen. Sexistischer Rap wird – so viel soll vorweggenommen werden – vor allem von sozial benachteiligten Jungen gehört. Das führt zu einem weiteren Aspekt der Verwahrlosungsdebatte, die eine Unterschichts- bzw. Prekariatsdebatte ist. Jacob Pastötter (aktueller Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung) hat im oben genannten *stern*-Artikel die These von der »Pornografie als Leitkultur der Unterschicht« aufgestellt. Das resultiert aus der oben erwähnten Fokussierung der Verwahrlosungsdebatte auf Berichte aus sozialen Brennpunkten. Die finale Verknüpfung von »Deutschlands sexueller Tragödie« mit prekären Lebensverhältnissen lieferte der gleichnamige Report von Siggelkow und Büscher (2008).²

Jenseits der mediengerechten Katastrophierungen geht es um die spannende Frage, ob und inwieweit sich unsere sozial polarisierende Gesellschaft auch sexualkulturell polarisiert (worauf einige sexualwissen-

2 Ergänzung aus aktueller Sicht (2020): Die empirische Antwort auf Pastötters stereotyp-spekulative Unterschicht-These liefern Schmidt und Matthiesen: »Die Pornonutzung der Jungen ist schichtübergreifend, aber akzentuiert in der Mittelschicht. 47% der Gymnasiasten, aber nur 21% der Berufsschüler unserer Stichprobe berichten über eine besonders hohe Pornografienutzung« (Schmidt & Matthiesen, 2011, S. 354).

schaftliche Befunde hindeuten, vgl. Weller, 2003, 2009a). Die »Unterschicht«-These knüpft an die Minderjährige-Schwangere-Debatte an, die die Nation zwischen 2002 und 2007 bewegte (*Der Spiegel*, 2002). Inzwischen ist wissenschaftlich belegt, dass frühzeitige Schwangerschaft und Elternschaft in starkem Maße bildungsgrad- bzw. bildungswegabhängig sind (vgl. Matthiessen & Schmidt, 2009). Jetzt stellt sich die Frage, ob sich auch das sexuelle Verhalten schichtspezifisch verändert, ob sich zum Beispiel unter prekären Lebensbedingungen sexuelle Gewaltausübung verstärkt.

Nutzung von Pornografie

Bevor auf das Phänomen »Porno-Rap« genauer eingegangen wird, sollen einige Befunde zur Pornografienutzung und -wirkung der letzten Jahre zusammengefasst werden: Ausgangspunkt bzw. materielle Basis der Diskussion um Pornografie ist der Technologieschub seit der Jahrtausendwende: die flächendeckende Verbreitung des Internet und die Entwicklung des Fotohandys, die die Zuganglichkeitsschwelle zu pornografischem Material für Kinder und Jugendliche enorm gesenkt haben. (Hier findet sich eine historische Parallele zur Pornografiedebatte am Ende der 1980er Jahre: vgl. *Emma*, 1987. Damals hatte die Entwicklung der Videotechnologie die Pornografie aus den Bahnhofskinos herausgeholt, hinein in die deutschen Wohnzimmer.)

Die historische Zunahme der Kenntnis und Nutzung von Pornografie ist eine empirisch belegte Tatsache. Aus der 2009 durchgeführten und veröffentlichten jugendsexuologischen Dr.-Sommer-Studie geht hervor, dass bereits über die Hälfte der 13-Jährigen (43 Prozent der Mädchen und 69 Prozent der Jungen) und fünf von sechs 17-Jährigen (80 Prozent der Mädchen, 93 Prozent der Jungen) mit pornografischem Material in Kontakt gekommen sind (Bravo, 2009). Die systematische bzw. kontinuierliche Nutzung ist allerdings deutlich geringer und geschlechtsspezifischer: 2005 wurden in einer Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen unter 15-jährigen Jungen 36 Prozent regelmäßige Konsumenten ausgemacht (Nutzung mindestens mehrfach monatlich), unter Mädchen lediglich zwei Prozent (vgl. Weller, 2009a). In einer Studie aus dem Jahr 1998 wurden lediglich 22 Prozent als regelmäßige männliche Nutzer ermittelt.

Die Daten zur Pornoerfahrung und -nutzung zeigen den starken Anstieg

der letzten Jahre, sie zeigen die geschlechtsspezifische Nutzung, sie liefern keine Hinweise auf unterschiedliche Nutzungshäufigkeiten in Anhängigkeit von der sozialen Herkunft – die Analyse nach Schultypen hat keine gravierenden Differenzierungen erbracht.

Wie ist diese angestiegene Pornografienutzung zu bewerten? Die Bewertung der Pornografienutzung hängt maßgeblich davon ab, welche Wirkung man ihr unterstellt. Gemeinhin wird vermutet, dass die Pornografie gerade bei Jugendlichen Modellcharakter für die sexuelle Interaktion besitzt und zur Nachahmung anregt. Und da pornografische Inhalte oft als gewalttätig und frauenverachtend generalisiert werden (was sie zweifelsohne auch vielfach sind), wäre zu vermuten: Jungen stumpfen durch Pornografiekonsum ab, verrohen, lernen, Frauen als allzeit willige Sexualobjekte zu betrachten; Mädchen glauben, alles mitmachen zu müssen bis zum »Gang Bang«. Jungen werden zu Tätern, Mädchen zu Opfern. Ganz wie es die US-amerikanische Feministin Susan Brownmiller schon vor 20 Jahren behauptet hat: Pornografie ist die Theorie, Vergewaltigung die Praxis.

In den oben genannten Wirkhypothesen wird immer davon ausgegangen, dass alle sexuellen Botschaften, die dem Individuum zur Kenntnis gelangen, wahllos konsumiert und quasi automatisch erlernt und in sexuelle Skripte eingebaut werden. Entscheidend ist doch aber: Was erregt mich, macht mich an, was lässt mich kalt oder langweilt mich, was törnt mich eher ab, ekelt, ängstigt mich, macht mich wütend? Diese verschiedenen Reaktionen werden auf die eigenaktive Pornografienutzung (z. B. bei der Masturbation) Einfluss haben: »Was nutze ich, was will ich und was will ich nicht, was lasse ich auf mich wirken ...?«

Das führt zu der Frage, welche Inhalte in welcher Weise wirken: Eine diesbezüglich differenzierte Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet wurde von Christine Altstötter-Gleich 2006 vorgelegt (eine Studie der pro familia Rheinland-Pfalz und des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest). Altstötter-Gleich (2006) befragte Elf- bis 18-Jährige nach als positiv, neutral und negativ erlebten Erfahrungen mit sexuellem Material im Internet und ließ sich Beispiele nennen, die dann als »hart« oder »soft« klassifiziert wurden. Ein Hauptergebnis ist: Sogenannte »Soft-Mainstream-Pornografie« (Striptease, Selbstbefriedigung, Petting, Koitus) erzeugt bei den männlichen Nutzern zu über 90 Prozent positive Reaktionen, bei den Mädchen sind die emotionalen Reaktionen ambivalent. Mit steigendem Lebensalter nehmen negative Reaktionen ab und positive zu (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Emotionale Reaktionen Jugendlicher auf pornografische Darstellungen. N = 1352 Elf- bis 18-Jährige. Quelle: Altstötter-Gleich (2006).

Reaktion	soft*			hart**		
	w		m	w		m
positiv: Fühlte mich angemacht, gut	48 %		92 %	1 %		6 %
neutral: neugierig, habe dazugelernt						
negativ: Ekel, Angst, Scham, Wut	52 %		8 %	99 %		94 %
		gesamt			gesamt	
nur negativ:						
11–13 Jahre		35 %			96 %	
14–15 Jahre		20 %			97 %	
16–18 Jahre		10 %			96 %	

*»soft« = Akte, Striptease, Petting, Koitus; **»hart« = sexuelle Gewalt, bizarre Praktiken

Die Reaktion auf »harte« Pornografie (sexuelle Gewalt, bizarre Praktiken) ist hingegen, von wenigen männlichen Ausnahmen abgesehen, über die befragten Altersgruppen hinweg negativ und ablehnend. Pornografie gewinnt also mit dem Alter der Jugendlichen an Akzeptanz, nicht jedoch Gewalt. Der biografisch anwachsenden Akzeptanz und Nutzung von Pornografie steht die anhaltende Ablehnung und Meidung von Gewalt gegenüber – eine Ablehnung durch beide Geschlechter. Eine Abstumpfung ist nicht zu erkennen.

Nun wissen wir aber – und SozialpädagogInnen in der Kinder- und Jugendarbeit berichten davon –, dass gerade auf Handys »Hardcore« gehandelt wird. In der alljährlich durchgeführten Studie zur Mediennutzung durch Jugendliche (JIM, 2008) gaben sieben Prozent der befragten Zwölf- bis 19-Jährigen an, bereits brutale Videos oder Pornofilme über das Handy erhalten zu haben (elf Prozent der Jungen, zwei Prozent der Mädchen, elf Prozent der befragten Hauptschüler, sechs Prozent der Gymnasiasten; JIM, 2008, S. 65).

Aber hierbei geht es zumeist um etwas anderes als intime Pornografie-nutzung zur sexuellen Stimulation. Wir finden hier einen speziellen Modus jugend- und *jungentypischer* Mediennutzung. Es geht bei dieser Art von Pornografie- oder Gewaltkonsum nicht um Lusterzeugung, wahrscheinlich nicht einmal um die Befriedigung von Neugier, sondern darum, Verbotenes zu tun, Scham- und Ekelgrenzen auszutesten und zu überschreiten,

Thrills, Nervenkitzel zu erleben, Reize gegen Langeweile zu setzen, mutig »krasses Zeug« zu ertragen, mit entsprechendem Besitz zu protzen, mitreden zu können, andere zu schocken. In diesem Kontext jugend- und jungentypischer Nutzungsmotive ist es auch statthaft, Gewalt und Pornografie (und alles andere, was Kindern oder Jugendlichen oder selbst Erwachsenen verboten oder Letzteren vorbehalten ist) in einen Topf zu werfen – wobei man dann allerdings nicht Pornografienutzung und -wirkung untersucht, sondern eine Form jugend- und jungentypischer »Devianz« im Medienzeitalter. Das » Geile« an dieser Art der Pornonutzung ist nicht das Sexuelle, sondern das Verbotene. Die Nutzung in der Clique ist eine ganz Unsexuelle, ist eine Öffentliche, ganz un-intime. Zu den beliebtesten, weil wirksamsten Grenzüberschreitungen, die jungentypisch ausprobiert werden, gehört allemal die der Gürtellinie.

Um zu Antworten auf die Frage nach der Pornografiewirkung zu kommen, muss man die Frage nach dem Warum der Nutzung stellen, muss man die Nutzungsmotive differenziert betrachten. Die Ergebnisse einer 2005 publizierten qualitativen Studie von Feona Attwood von der Universität Sheffield in England mit dem Titel »What do people do with porn?« fasst Schmidt wie folgt zusammen:

»Jungen in Vorpubertät und Pubertät konsumieren und kommunizieren Pornographie im Kreise ihrer Peers, um an ihrer männlichen Identität zu basteln, um sich mit ihren >erwachsenen< Kenntnissen zu brüsten, sozusagen als moderne Form der Mutprobe. Das steckt hinter dem Austausch wütesteter Bilder auf dem Handy in dieser Altersgruppe. Adoleszente, also etwas Ältere, nutzen die Pornographie als Lustquelle und zur Steigerung des Genusses bei der Masturbation, aber auch, um sich zu informieren und um auf die erste sexuelle Begegnung mit einem Partner oder einer Partnerin gut vorbereitet zu sein, vielleicht in der Hoffnung, sich dabei nicht gar zu ungeschickt anzustellen [...] Noch später folgt oft der gemeinsame Konsum mit Partner oder Partnerin als Ouvertüre zum gemeinsamen Sex, oder als eine Möglichkeit zum virtuellen Gruppensex mit dem Paar im >Kasten< oder zu sonstigen neosexuellen Experimenten« (Schmidt, 2009, S. 30).

Wenn oben festgestellt wurde, dass alle Jungen Pornografie bereits im Jugendalter zumindest gelegentlich nutzen, so kann doch vermutet werden, dass die Nutzungsmotive und die Inhalte der konsumierten Pornografie in verschiedenen Jugendmilieus differieren. Als Beleg für die schichttypi-

sche Nutzung von Pornografie und für die Stilisierung sexueller Gewalt im »Prekariat« gilt die Popularität des sogenannten »Porno-Rap«.

Hip-Hop und Rap

Bevor auf die Nutzung des »Porno-Rap«, auf Motive der Nutzer und mögliche Wirkungen seines Konsums eingegangen wird, zunächst einige kulturgeschichtliche Fakten zur Jugendkultur des Hip-Hop und der Rap-Musik. Denn der sexuologische Blick muss sich hier weiten, über die Betrachtung unmittelbar sexuellen Verhaltens und Erlebens hinaus auf jugendkulturelle Bedingungen und Besonderheiten in ihrer historischen Gewordenheit. »Musik« galt bislang nicht als Kategorie der Sexualwissenschaft. Im Kontext historischer Betrachtungen der Entwicklung unserer Sexualkultur haben zwar jugendkulturelle Besonderheiten und Musik immer eine Rolle gespielt (die Rockmusik seit den 1960ern mit dem herausgeschrienen »I can't get no satisfaction« des Mick Jagger oder dem hingehauchten »Je t'aime« der Jane Birkin, die Hippie-Kultur mit »Flower Power« und »Make love, not war«), allerdings ohne dass eine Musikrichtung oder eine jugendliche Subkultur sonderliche Beachtung erfahren hätte, sei es durch Sexualforschung oder Sexualpädagogik oder den Kinder- und Jugendschutz.

Rap ist Teil des Hip-Hop, einer (in ihrem Ursprung afroamerikanischen) Jugendkultur, die in den 1970er Jahren in der New Yorker South Bronx entstand. Die in den verarmten ghettoähnlichen Stadtteilen lebenden Jugendlichen veranstalteten in Fabrikhallen und Hinterhöfen sogenannte Block Partys oder urban dance partys, auf denen die DJs durch verschiedene Techniken wie *scratching* und *mixing* neue Stilelemente, Sounds, Rhythmen kreierten. Der Rap entstand, als sich die DJs Leute mit coolen Sprüchen auf die Bühne holten, die als »Masters of Ceremony« (MCs) das Publikum anfeuerten und zum Tanzen brachten (vgl. Androutopoulos, 2003; Klein & Friedrich, 2003; BPjM, 2008a). Die Akteure des Hip-Hop (zu dem neben den musikalischen Stilelementen Breakdance und Graffiti gehören) waren Mitglieder von Gangs, die miteinander rivalisierten und sich Bandenkriege lieferten. 1974 wurde von DJ Afrika Bambaataa die Zulu-Nation gegründet, eine Organisation, die sich unter anderem für Gewaltfreiheit einsetzte. Hier wurde der Gedanke des »Battle« entwickelt, einer Möglichkeit, Konflikte nicht mehr mit Fäusten, sondern mit Worten auszutragen:

»Wenn sich also zwei auf einer Party prügeln wollten, dann hat der MC auf der Bühne die Leute aufgefordert, einen Kreis um die Kontrahenten zu bilden. Und aus der drohenden Schlägerei wurde ein HipHop-Battle. Wie in einem Duell wurden die Waffen gewählt – Rap, Breakdance – oder das Ganze wurde vertagt und im Graffiti ausgetragen« (Verlan & Loh, 2006, S. 132).

Die Idee des verbalen Battle steht also für eine ›Pazifizierung‹ realer Gewaltverhältnisse, steht für verbalen Schlagabtausch in respektvoller und sportlich fairer Weise, korrespondiert mit der Aufforderung auf den Gebrauch illegaler Drogen zu verzichten und illegale Handlungen zu unterlassen. Für diese emanzipatorische Idee und Bewegung hat sich der Begriff »Old School« eingebürgert. Allerdings gehört zum Battle-Rap in der Regel auch das »Dissen« (*to disrespect*), die Herabwürdigung und Beleidigung des Gegners, was wiederum als Motor sprachlicher Verrohung wirkt.

Der eigentliche Gangsta-Rap entwickelt sich in den 1980er Jahren an der nordamerikanischen Westküste. Die Band N. W. A. (Niggaz wit Attitudes) berichtet vom Drogenkrieg im Ghetto-Stadtteil Compton von Los Angeles (vgl. Kage, 2004). »Die damalige soziale Lage war Auslöser für das Entstehen härterer Texte. Es bestand eine Nachfrage nach rauen Texten, die sich mit dem Alltag in den Ghettos beschäftigten. Genau aus diesem Grund verkauften sich die Gangsta Rap-Alben millionenfach« (Müller, 2009, S. 10). »Entsprechend stilisieren sich die MCs bzw. ihre Protagonisten zu typischen Männern der Straße: hart, skrupellos, hedonistisch und immer auf ein schnelles Geschäft oder Sex aus« (Kage, 2004, S. 78 in Müller, 2009, S. 10). Im Debütalbum *Straight outta Compton* der N. W. A. (1988) fallen über zweihundertmal die Begriffe »fuck« und »motherfucker«. Die Rapper prangern soziale Missstände an und überschreiten dabei bewusst die Grenzen freier Meinungsäußerung. (In seinem 1992 veröffentlichten – nach Ansicht des damaligen US-Präsidenten Clinton staatsgefährdenden – Song *Cop Killer* wendet sich der Rapper Ice-T »gegen einen Polizeiapparat, der systematisch Angehörige ethnischer Minderheiten schikaniert und gegen ein Rechtssystem, das selbst die brutalsten Übergriffe einzelner Polizisten nicht bestraft«; Verlan & Loh, 2006, S. 125). Die Instrumentalisierung von Gewalt, die Grenzüberschreitung mit allen Mitteln und in allen Bereichen wird zum Markenzeichen des Gangsta-Rap, sichert die Aufmerksamkeit der Medien. Die von der

späteren Vizepräsidenten-Gattin Tipper Gore ab 1985 initiierte Indizierung von Musikalben verschiedener Art bewirkt, dass der von der PMRC (Parents Music Resource Center) »verliehene« Aufkleber »Parental Advisory – Explicit Lyrics« zum Gütesiegel für Rap wird und die Auflagen steigert (vgl. Kage, 2004, S. 79f.).³

Sicher beinhaltet auch der Gangsta-Rap der »New School« emanzipatorische, gesellschaftskritische Bestrebungen, allerdings scheinen häufig die schlechten Mittel den guten Zweck zersetzt zu haben. Gewalt, Tabubruch, Provokation um jeden Preis wurden zunehmend zum Selbstweck, zur Vermarktungsstrategie. Der Anspruch, authentisch über das harte Leben im Ghetto zu berichten, geriet zum Vorwand, auch für die Stilisierung von pornografischen und Gewalt verherrlichenden Macho-Fantasien. Für die Rapper der New School und die Protagonisten ihrer Songs werden Erfolg, Geld, Macht und sozialer Aufstieg zu den zentralen Zielen. Erfolg bei und Macht über Frauen sind dabei ein wesentliches Stilelement demonstrativer Männlichkeit.

Zu den im Gangsta-Rap vermittelten männlichen (und allesamt radikal patriarchalen) Rollenmustern gehören der »Player«, der seinen Erfolg an der Anzahl der Frauen bemisst, die er kriegt, der »Pimp«, ein autoritätsbesessener Zuhälter, für den Frauen eine Ware sind, die ihm Geld bringen, der »Gangsta«, ein harter Kerl, der sich mit Waffengewalt Geld verschafft und Macht sichert, für den Frauen schmückendes Beiwerk sind und ohne eigenen Willen, und schließlich der »Hustler«, ein fleißiger Macher, der einerseits spießig seine Familie versorgt, andererseits Sex mit »bitches« hat, die er im Grunde verachtet (vgl. Klinger, 2009, 14f.).

Die zu solchen Macho-Mustern komplementären weiblichen Rollenmuster sind dann die Schlampen, Huren, sexuell hörige und devote Frauen. »Bitch« wird im Hip-Hop fast zum Synonym für Frau.

»Eine BITCH definiert sich über ihren Körper und ihre Sexualität. Der Begriff bitch ist dem Tierreich entlehnt und bezeichnet ursprünglich läufige Hündinnen. Eine bitch nimmt, was sie kriegt. Sie hat kein Ehrgefühl und

3 An dieser Stelle ist anzumerken, dass seit Mitte der 1980er Jahre in verschiedenen Genre populärer Musik eine zunehmende Sexualisierung auszumachen ist, was jugendschützerische Aktivitäten auf den Plan gerufen hat und seither eine interessante Dynamik zwischen offizieller Pönalisierung einerseits und daraus resultierender vermarktungsförderlicher Öffentlichkeitswirksamkeit andererseits hervorbringt.

somit in den Augen der Männer auch keinen Respekt verdient. Sie nutzt ihre Sexualität zum Gelderwerb und zur materiellen Absicherung. Einige Rapper bezeichnen daher auch Frauen als bitch, die den Kontakt zu weniger wohlhabenden Männern meiden« (Klinger, 2009, S. 15).

Im Gegensatz zu den verachteten Huren gibt es auch angebetete Heilige, die Diva, Lady, Queen. Selbstverständlich werden die Mütter idealisiert (Herschelmann, 2009a, S. 177), und nicht zuletzt werden durch Rapperinnen, die in die männerdominierte Hip-Hop- und Rap-Szene eindringen, neue Rollen kreiert und reformuliert. Hier wird die Bitch zur selbstbewussten, unabhängigen, starken Frau: »Eine Bitch ist vulgär, frech, rotzig und intelligent. Sie tut Dinge, die bei Frauen gesellschaftlich tabuisiert sind, bei Männern aber stillschweigend akzeptiert werden. Eine Bitch steht zu ihrer vaginalen Selbstbestimmung« (Lady Bitch Ray, in Klinger, 2009, S. 16).

Hip-Hop in Deutschland und die Entwicklung des sexistischen Rap

Durch Filme wie *Wildstyle* (1983) und *Beat Street* (1984) ging eine erste Hip-Hop-Welle durch Deutschland, ganz im Sinne der »Old School« diesseits medialer Aufmerksamkeit. Verlan und Loh sprechen von der »Jam-Ära«, von der allmählichen Entwicklung der Szene, in der die ersten deutschen Rapper zum Beispiel noch sehr skeptisch waren, ob Rap überhaupt auf Deutsch funktioniert (vgl. Verlan & Loh, 2006, S. 176). Massenwirksam wurde deutscher Rap durch die Stuttgarter Band Die Fantastischen Vier ab 1991. Ihre ersten Produkte figurieren als »Spaßkultur fern von amerikanischem Gangstergehabe als Unterhaltungsformat mit Vordiplom« (Thomas, 2008), als Gymnasiasten-Rap mit ökologisch und primärpräventiv wertvollen Texten (z. B. der Aids-Präventions-Song *Saft* vom Erfolgsalbum *Vier gewinnt*, 1992).

Die Fanta Vier erarbeiteten sich 1993 aber auch die erste Indizierung mit den Titeln *Frobes Fest* und *Eins und Eins*. Letzterer Titel lehnt sich an ein Original der 2 Live Crew an, den US-amerikanischen Porno-Rap-Vorreitern, die zum Teil durch Selbst-Indizierung den Marktwert ihrer Produkte gesteigert haben (vgl. Kage, 2004, S. 105f.). Auch die Single der Fantastischen Vier wurde nach der Indizierung etwas Besonderes und erfuhr

einen Käuferansturm.⁴ Trotz dieser historischen Aktivistinnenrolle gehören die Stuttgarter Mittelschicht-Rapper nicht zur Porno-Rap-Gemeinde, die sich erst nach der Jahrtausendwende formierte.

Eine Übersicht über den deutschen Gangsta-Rap liefert die Indizierungsliste der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien, die zurzeit (Dezember 2009) ca. 30 Rapper bzw. Bands mit ca. 60 Titeln umfasst. Als »Wegbereiter einer sexistischen und homophoben Sprache in deutschen HipHop-Texten« (BPjM, 2008a, S. 5) gilt der Deutsch-Türke King Kool Savas (alias Savas Yurderi). Eine besondere Rolle kommt dem 2001 gegründeten (und 2009 aufgelösten) Plattenlabel Aggro Berlin zu, auf dessen Samplern zum Beispiel 2003 Sidos (alias Paul Hartmut Würdig) berühmterberühmter *Arschficksong* erschien (der bereits 2004 indiziert wurde, aber erst durch den oben genannten *stern*-Artikel 2007 flächendeckendes Entsetzen auslöste). Die Titel- und Autorenliste der BPjM ist lang und spricht für sich: Frauenarzt: *Porno Party*, Bushido: *Staatsfeind Nr. 1*, Sido: *Sido und die Drogen*, MOK: *Fick MOR*, Mr. Long: *Fick deine Mutter du Bastard*, King Orgasmus One *Fick mich ... und halt Dein Maul!* oder *Orgi.Anal Arschgeil ...* (vgl. BPjM, 2008a).

Die Entwicklung des deutschsprachigen Rap fasst die Hip-Hop-Promoterin Nika Kramer 2008 folgendermaßen zusammen: »Wo in den Anfängen beim Deutsch-Rap noch ambitionierte politische Texte dominierten, geht es heute auch bei uns hauptsächlich um das übliche Klischee – Gangster, Klunker, Kohle und Sex. Die Revolution frisst ihre Kinder« (in Klinger, 2009, S. 12). Thomas argumentiert differenzierter:

»Seit 2000, so lässt sich grob skizzieren, kehrt sozial geerdeter, an sozialen Verhältnissen rüttelnder HipHop wieder auf die Plattenteller zurück, der aber zugleich geschlechtliche, ethnische und nationale Kategorien fest-schreibt und Ausgrenzung (bewusst) forciert. [...] HipHop in Deutschland kehrt sozusagen wieder zu seinen Wurzeln zurück und ist Sprachrohr der Marginalisierten. Wurde HipHop in den Neunzigerjahren zunächst durch MTV und Viva zum spaßzentrierten Verkaufsschlager für Jugendliche geschaffen, werden heute Ängste im Zuge von Orientierungslosigkeit und gesellschaftlicher Misere in Popformate verwandelt. Auch das gab es schon. In den Neunzigerjahren etablierte sich antirassistischer HipHop, als Zeichen verfehlerter Integrationspolitik und als Gegenoffensive zu den pogromarti-

4 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Frohes_Fest_\(Lied\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Frohes_Fest_(Lied)) (28.12.2020).

gen Ausschreitungen gegen Asylbewerber der Nach-Wende-Zeit verstanden, der insbesondere durch die aus Heidelberg stammenden Advanced Chemistry populär wurde. HipHop wurde so auch für das linke Lager interessant. Heute ist der Ton überdreht rauer, an keinem politisch korrekten Duktus geschult, es dominiert anti-akademische Übertreibungskunst. Ob Rapper Fler den Proto-Deutschen am Berliner Randbezirk unter ausländischen Jugendlichen mimt oder G-Hot Klartext reimt und Schwule am besten gleich kastrieren will: Für jeden gescheiterten oder in der Selbstsuche steckenden Jugendlichen gibt es das entsprechende Format« (Thomas, 2008, o. S.).

Gernert ergänzt geografisch:

»Es gab vorher [in den 1990er Jahren] in Deutschland vor allem zwei Rap-Zentren. In Hamburg saßen die Partychaoten, in Stuttgart die politisch korrekten Gesinnungssprechgesänger. In Berlin entstand die harte Straßenvariante. Die Bilder für ihre Beleidigungstiraden nahmen die MCs aus Pornofilmen und Horrorschockern. Es wurde gefickt, gespritzt und geschlitzt. Die Texte wimmelten vor Schwänzen und Fotzen. Ironie war ganz wichtig« (Gernert, 2007, o. S.).

Aus der Sicht eines Berliner Staatsanwalts, der sich aus strafrechtlicher Sicht (Gewaltverherrlichung nach § 131 StGB, Verbreitung von Gewalt-Pornografie § 184a) mit Hip-Hop beschäftigt, geht es in den relevanten Texten

»überwiegend um die Erniedrigung von Frauen durch sexuelle Gewalt, [...] [die] Beschreibung von Folter, Totschlag, Leichenschändung von konkurrierenden Musikern, Politikern, Polizisten und Repräsentanten als >feindlich< empfundener Behörden, wie z. B. der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien. [...] Dies wird detailliert und in extrem vulgärer und roher Sprache dargestellt. Es ist sozusagen die Vertonung von (gewalt)-pornografischen oder besonders blutrünstigen Horrorfilmen. Die Popularität und der ökonomische Erfolg einiger Interpreten sind offensichtlich Anreiz für den >künstlerischen Nachwuchs<, die bereits strafrechtlich relevanten Texte der >etablierten< Musiker durch gesteigerte verbale Gewalttätigkeiten und noch obszöneren Sexismus zu überbieten, um so die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken« (Schulz-Spirohn, 2009, o. S.).

Es hat augenscheinlich seit 2001 einen Wettstreit vor allem unter Berliner Rappern gegeben, wer denn nun der coolste und härteste sei. Aus offizieller Sicht des Jugendschutzes und der Strafverfolgung gab es einen Zuwachs bis 2007, danach sind die Indizierungen wieder stark rückläufig, während die Verfolgung strafrechtlich relevanter Delikte anhält.

Tab. 2: Anzahl der Indizierungen und Ermittlungsverfahren gegen Rapper.
Quellen: Schulz-Spirohn (2009; pers. Mitteilung), BPJM (2008a), diverse Internetforen.

	bis 2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009
Indizierungen (BPJM)	4	4	9	6	28	4	3
Ermittlungsverfahren (Berlin)	0	2	3	2	17	7	9

Es ist natürlich so, dass die Indizierungsanträge nicht eins zu eins die Produktion widerspiegeln. Der Indizierungsgipfel 2007 verweist auf konjunkturelle Schwankungen der professionellen Aufmerksamkeit. 2007 ist das Initialjahr der Verwahrlosungsdebatte, als der sexistische Hardcore-Rap in den Fokus allgemeiner Aufmerksamkeit geriet und auch zum Teil ältere Produkte indiziert wurden oder zu Strafanzeigen führten. Es kann aus dieser Sicht nicht beurteilt werden, welchen Anteil die sexistischen und gewaltverherrlichenden Songs an der Gesamtproduktion ausmachen, und es ist auch festzuhalten, dass die meisten Rapper, insbesondere die über die Szene hinaus bekannten wie Sido oder Bushido, mehrere »Register« besitzen, Gewalt, pornografische und sexistische Inhalte nur Facetten ihrer künstlerischen Gesamtproduktion sind. Und gewiss ist sexistischer Gangsta-Rap auch nur ein geringer Teil der Hip-Hop-Kultur(en). Demgegenüber bewirkt er allerdings ein großes mediengestütztes Spektakel, eine große Vermarktungsmaschine mit Skandalen und Indizierungen und viel Getöse. Und dieses Getöse führt nicht nur zur allgemeinen Aufmerksamkeit (bei Bevölkerungsgruppen, die ansonsten mit Rap nichts am Hut haben), sondern auch zu enormer Popularität der selbsternannten Gangster aus Großstadtghettos bei vielen Jugendlichen. Seit den 1990er Jahren haben sich in Deutschland die Hip-Hop- und die Rap-Szenen zu populären Jugendkulturen mit millionenfachem Zuspruch entwickelt, trotz oder vielleicht auch aufgrund der »Hardcore-Produkte«.

Die Nutzung von »Porno-Rap«

Untersuchungen von Herschelmann zur Nutzung von sexistischem deutschen Rap zeigen, dass vor allem Zwölf- bis 15-jährige pubertäre Jungen zu den Fans gehören, jüngere, aber auch ältere deutlich seltener, Hauptschüler häufiger als Gymnasiasten, Mädchen viel seltener als Jungen (vgl. Herschelmann, 2009b, S. 76–78).⁵

Tab. 3: Wie viele Jugendliche hören sexistischen deutschen Gangsta-Rap? Gefragt wurde nach aktuellem Lieblingssong und aktueller Lieblingsband bzw. LieblingsängerIn. Quelle: Herschelmann (2009b, S. 78).

SchülerInnen der 5.–10. Klassen	Hauptschule (m = 94, w = 85)	Realschule (m = 132, w = 120)	Gymnasium (m = 199, w = 323)
Jungen	31 %	15 %	10 %
Mädchen	13 %	8 %	3 %

Wie schon weiter oben in Bezug auf den Pornokonsum, so soll auch hinsichtlich der Nutzung des »Porno-Rap« die Frage nach den Nutzungsmotiven im Vordergrund stehen. In den folgenden sieben synoptischen Thesen wird aus entwicklungspsychologischer und -sexuologischer Perspektive der Frage nachgegangen, was den sexistischen Gangsta-Rap vor allem für die sozial benachteiligten Jungen so attraktiv macht, welche Funktionen er für sie erfüllt:⁶

- 5 Es ist zu vermuten, dass sich die Gangsta-Rap-Fans vor allem in den sozialen Brennpunkten von Großstädten konzentrieren, dazu liegen aber bislang keine Daten vor. Herschelmann befragte Schüler in Oldenburg.
- 6 Wenngleich in verschiedenen journalistischen Veröffentlichungen Pornografienutzung und Porno-Rap-Konsum gern in einem Atemzug genannt werden (unter der Vermutung gleichartiger Negativwirkungen), so kann doch an dieser Stelle unter Bezug auf die subtilen Untersuchungen von Herschelmann (2009a, b) im Hinblick auf Nutzungsmotive ein grundlegender Unterschied festgehalten werden. Pornografie wird zwar auch, wie in der Untersuchung von Atwood (s. o.) festgestellt, aus allen möglichen nichtsexuellen Motiven heraus genutzt, aber eben hauptsächlich aus sexuellen, das heißt zur Befriedigung sexueller Neugier und zur sexuellen Erregung. Das ist beim Porno-Rap-Konsum jedoch überhaupt nicht der Fall. Herschelmann hat eine ganze Palette von Motiven herausgearbeitet, sexuelle Motive finden sich nicht.

Erstens: Rap ist Musik

Musik hören ist jugendtypisch und allgegenwärtig. Die modernen Technologien ermöglichen das Hören konservierter Musik zu jeder Zeit an jedem Ort. 86 Prozent aller Jugendlichen besitzen MP3-Player (JIM, 2008, S. 20) und haben darauf im Durchschnitt 1.475 Titel gespeichert (Jungen: 2.176, Mädchen: 706). Musik ist das Medium der Zusammengehörigkeit in einer konkreten Peergroup und der Zugehörigkeit zu einer jugendlichen Subkultur. Die entsprechende Musik zu kennen, zu besitzen, sie zu tauschen und das gemeinsame Hören gewährleisten die kommunikative Integration in der Clique. Darüber hinaus ist Musikhören Unterhaltung und Mittel gegen Langeweile bzw. zum Zeitvertreib, um Spaß zu haben, wird zum »Mood-Management«, zur Stimmungsregulation eingesetzt, zum Aggressionsabbau, ermöglicht Wirklichkeitsflucht – und die deutschen Texte des Rap lassen kognitive Identifikation und Orientierung zu (vgl. Herschelmann, 2009a).

Zweitens: Rap ist Jugendkultur

Die Kultur Jugendlicher bedarf der Abgrenzung gegenüber Erwachsenen zum Aufbau eigener Identität. Diese Abgrenzung gelingt besonders gut durch coole und provokante Inszenierung, die Erwachsene mindestens zum Kopfschütteln, besser noch zu Verboten etc. herausfordert – was in einer liberalen und toleranten Gesellschaft gar nicht so einfach ist. Die Nutzung sexualisierter Sprache zur Abgrenzung und Provokation und zum Austesten von Grenzen ist keine Erfindung des Porno-Rap, sie ist jugend- und jugendtypisch. Obwohl es dazu keine umfassenden historischen Vergleichsuntersuchungen gibt, ist die fortschreitende Sexualisierung der Sprache offensichtlich. Aufgrund der allgemeinen gesellschaftlichen Sexualisierung und Enttabuisierung und der dadurch vonstatten gegangenen kulturellen Akzeleration in den letzten fünf Jahrzehnten hat sich die Sexualisierung der Sprache auch biografisch vorverlagert. Schon Kindergartenkinder finden heutzutage das eine oder andere »geil«. Als Ben und Anna vor 20 Jahren in der Grundschule von den Gleichaltrigen beim Händchenhalten erwischt wurden, hieß es: »Ätsch, die sind verliebt!« – heute: »Iiiii, die wollen ficken!« (vgl. Millhoffer et al., 1999) Die zwölfjährigen Jungen begrüßen sich mit einem fröhlichen »Hi Alter, heute schon gefickt«? (vgl. Herrath, 2001). Das Fluchen und Be-Schimpfen ist sexueller geworden und unterliegt auch einer Art Glo-

balisierung (das anale deutsche Worttum wird durch genital-angloamerikanisches bereichert): Die deutsche Zunge und das deutsche Ohr haben sich an »fuck« gewöhnt (Who the fuck is Alice?) und gewöhnen sich gerade ans f**** in allen Varianten und Deutungsformen.⁷ Und mittlerweile sind nicht nur strenge Lehrerinnen oder schnippische Mädchen, sondern auch die eigenen Kumpels (wenn sie denn Anlass zur Kritik geben) »blöde Fotzen«.

Porno-Rap greift diese Entwicklungen auf und toppt sie, steht prototypisch für die zunehmend sexuelle/pornografische/sexistische Oberfläche, für den obercoolen Habitus, für die raue Schale, für die vor allem verbal inszenierte Jugendkultur. Mit dem Porno-Rap gelingt eine (nicht mehr für möglich gehaltene) Provokation der älteren Generation qua Sexualität.

Ein besonderes Stilelement des Rap ist der Humor, die humorvolle Übertreibung, die kalkulierte »Entgleisung« (ist ja alles nicht so ernst gemeint). Die coolen »Punchlines« der Rapper sind expliziter und brachialer geworden. Wenn die Fantastischen Vier zu Anfang der 1990er Jahre den »Austausch von Körperflüssigkeiten« besungen haben, heißt es heute »Ich schieb dir meinen Unterarm korrekt in den Dickdarm« (vgl. Klinger, 2009, S. 28). »Wer über diese Scherze nicht lachen kann, gilt schnell als humorlos, prüde und verkrampft. So herrscht gerade bei obszönen Scherzen und dem Spiel überzogener Beleidigung ein gewisser Druck, alles tolerieren zu müssen« (Thomas, 2008, o. S.).

Herschelmann stellt in Interviews mit jugendlichen (Gangsta-)Rap-Fans fest, dass sie die Texte, zum Beispiel von Frauenarzt durchaus als »aasig« und frauenverachtend einschätzen, aber gleichzeitig auch »superlustig« finden. Und die Begründung ist auch ganz einfach: Das ist halt so im Rap (Herschelmann, 2009a, S. 179).

Wenngleich man der Nutzung pornografischer Sprache an sich eine eigenständige Funktion zuschreiben kann (im Sinne der Abgrenzung, Provokation, Subversion), so sind es doch vor allem die Rapper selbst, ihre Protagonisten und die durch sie transportierten Inhalte, die die Faszination des sexistischen Gangsta-Rap, das Identifikationspotenzial vor allem für pubertäre und sozial benachteiligte Jungen ausmachen.

7 Die Veralltäglichsung des Wortes »ficken« in seinen unmittelbar sexuellen wie übertragenen Bedeutungen verdiente eine eigene Untersuchung. Die zurzeit noch gelegentlich aus öffentlich-rechtlicher Perspektive vorgenommene Zensurierung mittels »****« wird in wenigen Jahren jedoch ebenso anachronistisch anmuten wie die Sternchen in der Reclam-Schulausgabe des *Götz von Berlichingen* aus dem Jahre 1965.

Drittens: Stereotypen von Männlichkeit: Härte und Überlegenheit im Kampf gegen andere Männer

Nehmen wir das Flaggschiff des Porno-Rap, Sidos *Arschficksong*: Er ist auf den ersten flüchtigen und angeekelten Blick aus kinder- und jugendschützerischer Perspektive die Geschichte von der analen Penetration eines Mädchens, die der Protagonist ausübt, als er selbst noch ein Kind ist und die ihn prägt (einschließlich sadistischer Fantasien). Wer es bis zur zweiten Strophe schafft, kann etwas anderes entdecken (da nimmt sich der Meister einen anderen Rapper vor): Hier geht es um das Wesen des Rap, ums Battlen und Dissen, um den Kampf Mann gegen Mann, nicht mehr mit Fäusten, sondern mit Worten, um das Sich-Behaupten, Sich-Durchsetzen, um das Männlich-Sein, das Überlegen-Sein, darum, stärker zu sein als der andere, auch um die Entmännlichung und Beleidigung des anderen, es geht um sexualisierte Machtdemonstration. Die (verbale) sexuelle Gewalt ist hier Mittel zum Zweck. Es geht vor allem um Gewaltfantasien, die sich sexueller Szenarien bedienen, es geht nicht so sehr um sexuelle (Lust-)fantasien, die auf Gewalt bauen. Es geht um sexualisierte Gewalt als (Über-)Lebensstrategie, als Strategie des Siegens, als Inkarnation hegemonialer Männlichkeit.

Auch die Gewalt gegen Frauen ist häufig bloßes Instrument, um den männlichen Gegner zu schädigen. Man beleidigt oder vergewaltigt seine Freundin, Schwester, Mutter und trifft ihn. Zu Texten wie: »Das Make-up deiner Mutter macht mein Sack zum Regenbogen.« oder »Tour zu Ende, ich bring dir dein Mädels zurück, Fotze ausgeleiert, Arsch zerfleddert, Schädel gefickt«, bemerkt Tarek von der Gruppe K. I. Z.: »Es geht ums Battlen, um Gegnervernichtung. [...] Das ist Neandertalerdenken [...] Dumm und lächerlich, aber so ist das eben im Battle-Rap« (Gernert, 2007, o. S.). Das letzte Beispiel ist gewiss eines der besonders Krassen, aber es gibt viele Belege (z. B. Videos im Internet), in denen zu sehen und zu hören ist, dass Teenager auf Konzerten die harten Textpassagen frenetisch mitsingen (vgl. z. B. Polylux, 2007). Was die Leitfiguren vorsingen, wird mitgesungen, und wer mitsingt und Härte zeigt, der gehört zur Gang, der gehört zu den Siegern. Die für die Fans wichtige Authentizität der Leitfiguren bemisst sich dabei durchaus auch an deren realen Konflikten mit Polizei und Strafverfolgung: »Überlegenheit durch Stärke, Durchsetzung mittels Gewalt und das Aushalten des Strafvollzugs sind Momente, die der Fan an seinem Idol bewundert« (Wegener, 2007b, S. 56).

Viertens: Inszenierung von Männlichkeit durch Frauenfeindlichkeit

Die Beleidigung, Beschimpfung, Herabwürdigung von Frauen und die Kreation wüster sadistischer Fantasien (»du bist geil Nutte und verlangst mehr als nur ein Schwanz, ich stoß meine Faust in dein Bauch bis du platzt«, King Orgasmus One) gehört zum Kerngeschäft des Porno-Rap, allen voran die selbsternannten »Frauenfeinde« Frauenarzt (Vincente de Teba Költerhoff) und King Orgasmus One (Manuel Romeike: »du dreckige Schlampe, fick mich und halt dein Maul«). Richtige Männer sind keine »Fotzenknechte«.

Diese sexistischen Potenz- und Allmachtsfantasien in den konkreten Produkten des PornoRap – so unsäglich sie zum Teil auch sind – mögen vor allem für in ihrer Männlichkeit verunsicherte, sexuell unerfahrene und ressourcenarme unterprivilegierte Jungen ein Faszinosum sein. Diese pornografisch inszenierte Frauenbeleidigung ist eine drastische Fortsetzung und Verstärkung des bekannten Modus, dass Jungen für sie unerreichbare und abweisende Mädchen verbal attackieren und anmachen, und das erleben wir in (fast) jeder fünften, sechsten, siebten oder achten Klasse: Die frustrierende Erfahrung, für altersgleiche Mädchen unattraktiv zu sein und von ihnen ignoriert zu werden, führt zu Aggressionen. Solange die Jungen nicht ihre ersten individuellen (und dann durchaus romantischen) sexuellen Erfahrungen sammeln, sind sie aus der Geschlechtergruppe heraus gern grob drauf. Und die Mädchen sind heutzutage im Allgemeinen (zumindest verbal) gut gewappnet. In den Texten der dauerpubertierenden Rapper wird die Angst vor dem verbal überlegenen weiblichen Geschlecht (»sie ficken unsre Köpfe mit sinnloser Kacke, von ihrem scheiß Gelaber krieg ich eine Macke« – Frauenarzt in *Oh, mein Schatz*) aggressiv gewendet: Ihr wird das Maul gestopft, am besten mit dem Penis. Geschlechterkampf als mutuelles »Schädelficken«.

Fünftens: Inszenierung von Männlichkeit durch Schwulenfeindlichkeit

»G-Hot, Rapper aus Berlin und einstig beim Label Aggro Berlin unter Vertrag, schrieb mit seinem Kumpel »Die Kralle« den Song Keine Toleranz. Er fordert darin, »Schwuchteln« die Schwänze abzuschneiden und will es nicht hinnehmen, dass Schwule Deutschland »regieren«. [...] Zwar möchte weder

ein Bushido »Tunten vergasen«, so eine Zeile in einem Track, noch ein G-Hot »Schwänze abschneiden« [...]. [Aber] Bushido gibt genauso selbstverständlich zu verstehen, dass Schwule nicht normal seien wie G-Hot unverblümt einräumt, dass es in seinen Kreisen normal wäre, Schwule scheiße zu finden« (Thomas, 2008, o. S.).

Auch diese feindseligen Entgleisungen sind aus entwicklungssexuologischer Perspektive in ihrer suggestiven Wirkung auf pubertäre Jungen nachvollziehbar. Das Basteln an der männlichen Identität und diesbezügliche Unsicherheit geht einher mit strikter Abgrenzung gegenüber als unmännlich Empfundene. Es gilt cool zu sein, und das heißt eben auch: nicht schwul sein. Arschficker, Schwuchtel oder Schwanzlutscher sind die Klassiker pubertärer Beschimpfung unter Jungen. Möglicherweise verstärkt die historisch angewachsene gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber Homosexualität sogar in paradoxer Weise pubertäre Ängste vor Entmännlichung. Jugendsexuologische Befunde verweisen darauf, dass Jungen heutzutage auf die früher weitverbreitete Praxis gemeinsamen Masturbierens verzichten, dass sie also Handlungen unterlassen, die als »schwul« bezeichnet werden könnten (Schmidt, 1993, S. 3). Und die im Internet leicht auffindbare Schwulenpornografie entsetzt und eckelt die große Mehrheit der (heterosexuellen) Jungen (vgl. Altstötter-Gleich, 2006, S. 33). Unter diesem Blickwinkel wirken schwulenfeindliche Ausfälle im Rap möglicherweise als eine Art »Gegengift« gegen Homophobie.

Sechstens: Rap als Sprachrohr der sozial Benachteiligten

Im Rap wird das Leben auf der Straße, die schwere Kindheit, die Perspektivlosigkeit des »abgehängten Prekariats« in der großstädtischen Plattenbausiedlung thematisiert und ästhetisiert. Was zunächst als Import aus amerikanischen Ghettos daherkam, entwickelt sich seit der Jahrtausendwende zum »Soundtrack zu Hartz 4« (Thomas), beschreibt tatsächliche soziale Polarisierungsprozesse.

Die bislang beschriebenen Modi pubertären und jugendtypischen Geschlechter- und Geschlechtskampfes qua Frauen- und Schwulenfeindlichkeit sind durchaus generell und nicht schichttypisch (als Ausdruck einer generellen »Krise der Männlichkeit«), sie werden jedoch verstärkt durch soziale und auch durch kulturelle Diskriminierung:

»Homophobe, sexistische und gewaltverherrlichende Texte sind Ausdruck von Spaltungstendenzen in der Gesellschaft. Geschlecht wird zu einer zentralen, identifikationsstiftenden und fixen Kategorie, auf die man sich bezieht, wenn Sicherheit beruflich nicht mehr garantiert werden kann. Das Geschlecht kann einem so schnell keiner nehmen« (Thomas, 2008, o.S.).

Das Geschlecht nicht, die Männlichkeit schon. Soziale Benachteiligung entmännlicht. Der Angst vor Entmännlichung wird im Rap eine archaische Macho-Männlichkeit entgegengesetzt. Die erfolgreichen Rapper zeigen, dass man es mit dieser Männlichkeit schaffen kann, sie stehen für sozialen Aufstieg (»Vom Bordstein zur Skyline«, Bushido), vielleicht nicht immer legal, auf jeden Fall jedoch: ohne Abitur. Sozialer Aufstieg wiederum macht auch sexuell attraktiv und ermöglicht Erfolg bei Frauen.

Siebtens: Sexistischer Rap als Kulturkampf

Die meisten Porno-Rapper haben selbst einen Migrationshintergrund und sind damit insbesondere für migrantische Jugendliche Identifikationspersonen. Auch wenn es bislang keine Studie gibt, die den Fan-Anteil migrantischer Jugendlicher quantifiziert und damit eine besondere ethnische Affinität zu sexistischem Gangsta-Rap nachweist, so zeigen doch jugendsexuologische Studien, dass migrantische Jugendliche zum Beispiel deutlich stärker homosexuellenfeindlich eingestellt sind (Simon, 2008), was eine entsprechende Zuwendung zu einschlägigen Rap-Inhalten nahelegt.

Kulturelle Integration macht sich nicht zuletzt am Grad der Übereinstimmung von Sexualnormen, an der »Geschlechterfrage« und der Einstellung zu sexueller Vielfalt fest. Integrationsversäumnisse und damit einhergehender Kulturkampf entladen sich in diesem Themenfeld. Dieser sexistisch aufgeladene Kulturkampf ist möglicherweise in den letzten Jahren aufgrund des Gebots politischer Korrektheit in Sachen »Multikulti« mit zu großer Zurückhaltung betrachtet worden:

»Pädagogen, Sozialarbeiter und Akteure der HipHop-Szene selbst haben migrantische Jugendliche jahrelang von rassistischen Topoi und verbalen Fehlritten freigesprochen. Wer »ausländisch« war, konnte nicht »ausländerfeindlich« sein. Über Sexismus redete man erst gar nicht, zu schnell wurde der Vorwurf erhoben, hier beschuldige eine Majorität die Außensei-

ter der Bundesrepublik, das sei dann rassistisch. Zudem wurde Sexismus im Gegensatz zu Rassismus immer als Bagatelle abgehandelt, schließlich gab es die Forderung eines Ausschlusses des anderen Geschlechts aus einer nationalen Gemeinschaft nicht, vielmehr einen Einschluss unter männlichen Vorzeichen. Und wenn die Jugendlichen in den Jugendklubs die Mikros in die Hand nahmen und zum Rappen ansetzten, dann war das schon per se ein Beitrag zur Integration« (Thomas, 2008, o. S.).

Kulturelle Integration migrantischer Jugendlicher bemisst sich auch daran, inwieweit diese die Grenzen ethnisch definierter »Fortpflanzungsgemeinschaften« überschreiten können. Sexuelle und partnerschaftliche Barrieren (die Frage: Wer ist von wem zu haben oder auch nicht?) beinhalten ein erhebliches Frustrations- und Aggressionspotenzial, dass unter anderem im sexistischen Rap bedient wird.

Resümee: Raue Schale, romantischer Kern

Generelle Sexualisierung der Sprache als Oberflächenphänomen

Unsere Sprache im Allgemeinen und die Jugendsprache im Besonderen haben sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend sexualisiert. Die biografisch frühe Sexualisierung der Sprache ist ein Ausdruck von »overscription«. Mit diesem vom Hamburger Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt geprägten Begriff (Schmidt, 2004, S. 117) wird beschrieben, dass die heute heranwachsende Generation insbesondere durch Medien aller Art frühzeitiger und mehr sexuelle Informationen erhält. Frühere Generationen waren eher »underscripted«, handelten sexuell, erprobten sich, bevor sie dafür Begriffe hatten und die Handlungen in ein sexuelles Skript, in Vorstellungen darüber, was Sexualität ist, einbauten. Heute ist frühzeitig Wissen da, vor allem diversifiziertes widersprüchliches (Halb-)Wissen, das erst später erprobt wird. Dieser »Theorievorlauf« kann späteres Handeln erleichtern oder irritieren, er kann zu altersunangemessenem »sexualisierten Handeln« veranlassen, aber auch ängstigen und hemmen. Für die Annahme einer generellen Wirkrichtung derart, dass pornografische Szenarien im Sinne von »Sex ohne Liebe und Beziehung« tendenziell an Bedeutung gewinnen, gibt es keine Anhaltspunkte. Wenn Erwachsene feststellen, dass Jugendliche »nicht mehr küssen, aber Sex haben«, liegt das möglicher-

weise daran, dass, angesichts der cooler und sexueller und rauer gewordenen Oberfläche, die viele Jugendliche Erwachsenen bieten, tatsächlich eine Diskrepanz zu sehen ist: Die schmusen und küssen sich nicht (vor aller Augen – das wäre uncool), aber sie reden lauthals vom Ficken usw. Früher wurde auch nicht vor dem Sozialarbeiter geküsst, aber es wurde eben auch nicht so demonstrativ wie heutzutage vom Ficken geredet.

Wenngleich die empirischen Befunde auf Basis seriöser Studien rar sind (zumindest die aktuellen), sprechen jugendsexuologische Befunde für die These: Wenn die Schale auch rau ist, der Kern ist weiterhin romantisch oder sogar romantischer, friedfertiger und vielleicht auch kontrollierter denn je. Die raue Schale ist das Oberflächenphänomen, darunter liegt – wie gesagt als *Mainstream* der Jugendsexualität – ein (im historischen Vergleich betrachtet) sehr gesittetes Verhalten.⁸ Die raue Schale ist vielleicht sogar Beleg für die Pazifizierung – sexuelle Konflikte werden zunehmend verbal ausgetragen (im Sinne des *Battle*), der verbale Sexismus ist provozierende Reaktion auf *sexual correctness*, hat eine Ventilfunktion angesichts ihrer Allgegenwärtigkeit.

Wir erleben eine Gleichzeitigkeit von Prozessen, die einander bedingen und durchdringen. Meine Generalthese ist, dass wir gegenwärtig in unserer Gesellschaft – als Generaltendenz – mehr sexuell Übergriffiges wahrnehmen, dass das aber vor allem Ausdruck unserer zunehmenden Sensibilisierung ist und diese wiederum Voraussetzung ist für die anhaltende Pazifizierung der sexuellen Verhältnisse.

Veralltäglichung »normaler« Pornografie

Aufgrund der leichten Zugänglichkeit geraten heutzutage bereits Kinder mit Pornografie in Kontakt. Die systematische Nutzung von Pornografie erfolgt allerdings ganz überwiegend durch Jungen, weitgehend unabhängig von Bildungsgrad und sozialer Herkunft. Welche Inhalte pornografischen Materials wie häufig bzw. intensiv genutzt werden, ist bislang nicht syste-

8 Seit Beginn der 1990er Jahre gibt es empirische Belege für eine historisch angewachsene Pazifizierung der Jugendsexualität (Schmidt, 1993) und auch die aktuelle Bravo-Studie aus dem Jahr 2009 belegt durch viele Details, dass Sexualität in der Regel in Liebesbeziehungen eingebunden ist und sehr einvernehmlich und verantwortungsbewusst praktiziert wird (was z. B. am Verhütungsverhalten zu sehen ist) (vgl. Weller, 2009b).

matisch erforscht. Da mit Gewalt und bizarren Praktiken einhergehende Pornografie jedoch nicht nur von Mädchen, sondern auch von Jungen ganz überwiegend negativ erlebt wird, lässt sich schlussfolgern, dass vor allem »einfache« Pornografie zum Zwecke des Lustgewinns und Erfahrungserwerbs genutzt wird. In der Summe der Befunde spricht einiges dafür, dass die allgemeine Pornografisierung weder zur allgemeinen Verwahrlosung noch zur allgemeinen Hemmung führt, sondern zum allgemein gelassenen Umgang mit ihr. Schmidt schlägt den Begriff der »Veralltäglicdung« vor und resümiert: Wenn »Jugendliche heute ganz cool explizite Sexszenen im Fernsehen, Kino oder auf der DVD [...] [sehen – und natürlich im Internet –] [...], kann man das durchaus als einen Ausdruck sexueller Zivilisierung begreifen« (Schmidt, 2009, S. 30).

Sexistischer Rap als Ausdruck sexualkultureller Polarisierung

Hip-Hop ist eine äußerst populäre, wenn nicht die populärste aktuelle Jugendkultur. Besonders als eigenaktive kulturelle Praxis beinhaltet sie emanzipatorisches Potenzial. Auch Rap-Musik im Allgemeinen ist jugendgemäß systemkritisch, authentisch, solidarisch. Der seit der Jahrtausendwende vor allem in Berlin entstandene deutsche Gangsta-Rap steht allerdings für eine Entwicklung, in der sozialkritische Ausgangspunkte (die Beschreibung des rauen Lebens im »Großstadtghetto«) nurmehr als fadenscheinige Legitimation für zunehmend sexistische, pornografische und gewalthaltige Texte dienen. Gleichwohl sind die Gangsta-Rapper und ihre krassen Botschaften gerade bei sozial benachteiligten Jungen äußerst populär. Wenngleich die Beliebtheit des Porno-Rap aus entwicklungssexuologischer Sicht ein pubertätsbegleitendes Durchgangsstadium zu sein scheint (unter Zwölf- und über 17-Jährige sind in der Regel keine Fans) und wenngleich der Porno-Rap-Boom aus jugendsoziologischer Perspektive ein Phänomen des ersten Jahrzehnts im neuen Jahrtausend gewesen sein mag (z. B. Auflösung des Labels Aggro Berlin im Jahre 2009), so stellt sich dennoch die Frage, ob Porno-Rap nicht als Symptom für gesellschaftliche Umbrüche begriffen werden muss, zum Beispiel als Hinweis auf eine Verfestigung oder Neueta-blierung hierarchischer Geschlechterrollenmuster in sozial benachteiligten und/oder kulturell nicht integrierten Bevölkerungsgruppen. Man kann sexistischen Gangsta-Rap womöglich als Begleitmusik dieser Entwicklung betrachten, vielleicht auch bis zu einem gewissen Grade als ihren Motor oder Katalysator.

Gravierende Negativwirkungen (Rap als Theorie und *rape* als Praxis) sind jedoch selbst von explizit gewaltverherrlichenden und frauenfeindlichen Produkten nicht systematisch zu erwarten, zumindest nicht mit Blick auf die vielen sozial gut integrierten Jugendlichen im Lande, die gelegentlich krassen Rap hören, um sich zu gruseln, und die Klassenfahrten ins Märkische Viertel zu Berlin veranstalten, um Sidos »mein Block« in Augenschein zu nehmen.

Wenn wir hingegen die speziellen Nutzergruppen des sexistischen Porno-Rap ins Auge fassen, so stellt sich die Situation aus Sicht der Wirkungsforschung schon anders dar. Sozial benachteiligte und kulturell nicht integrierte Jugendliche sind stärker gefährdet durch inhumane mediale Botschaften. Natürlich führt nicht soziale und/oder kulturelle Diskriminierung unvermittelt zur Verrohung der sexuellen Verhältnisse, und die kulturelle Installation namens Porno-Rap ist auch allenfalls eine Begleiterscheinung, ein moderierender Faktor. Die Hauptursachen für sexuelle Gewalt unter Jugendlichen liegen in deren familiären Herkunftsbedingungen. Das hat die Potsdamer Professorin Barbara Krahé in einer Studie Ende der 1990er Jahre herausgearbeitet: Biografisch internalisierte Minderwertigkeitsgefühle und erlebte familiäre Gewalt führen bei Jungen zu einem erhöhten Maß an sexueller Aggression, bei Mädchen setzten diese Erlebnisse die Fähigkeit herab, »Angriffe gegen die sexuelle Selbstbestimmung abzuwehren« (Krahé, 1999, S. 116). Durch diese Deutungsmuster auf der Basis wissenschaftlicher Befunde entsteht die im aktuellen medialen Diskurs kreierte Figur der Kinder und Jugendlichen, die »nicht mehr lernen, was Liebe ist«. Diese Heranwachsenden gibt es, wahrscheinlich in einer sich sozial weiterhin polarisierenden Gesellschaft sogar zunehmend. Und es liegt auf der Hand, dass es defizitär sozialisierten Jugendlichen an sozialen Kompetenzen mangelt, die auch für sexuelles In-Beziehung-Treten nötig sind, und dass sie womöglich auch pornografische Szenarien nicht in ihrer Künstlichkeit erkennen, sondern für bare Münze nehmen. Die Forschungen zu Auswirkungen von medialer Gewalt auf das reale Aggressionsverhalten legen nahe, dass auch sexistischer Rap bei entsprechend disponierten Konsumenten und in entsprechendem Kontext Wirkung zeigen könnte.⁹ So wie für Pornografie generell ist auch für Porno-Rap festzustel-

9 »Auswirkungen von Mediengewalt auf Aggressionsverhalten sind am ehesten bei jüngeren, männlichen Vielsehern zu erwarten, die in Familien mit hohem Fernseh(gewalt-)konsum aufwachsen und in ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld (d. h. in Familie, Schule

len, dass er nicht ursächlich Gewalt induziert, sondern allenfalls bereits vorhandene Einstellungen (z. B. die Frauen als Sexualobjekte wahrzunehmen) oder Handlungstendenzen (aggressive Fantasien) verstärkt.

Zum Schluss: Bislang wurde auf sexistischen Rap vor allem mit Indizierungen und Strafverfolgung reagiert. Zwar wird damit Imagepflege der selbsternannten Gangster befördert, aber Strafen wirken auch. Sowohl auf die Macher (bei Verurteilungen, Geld- oder Haftstrafen hört der Spaß auf) als auch auf die Konsumenten: Bei aller jugendtypischen Tendenz zum Griff nach dem jeweils Verbotenen gibt es doch immer auch die Suche nach Normativen, nach Orientierung. Wichtig aus sozial- und sexualpädagogischer, kinder- und jugendschützerischer Perspektive ist jedoch insbesondere, nicht beim restriktiven Jugendschutz stehen zu bleiben, sondern Hip-Hop als kulturelle Praxis zu entwickeln und die dafür notwendigen Kompetenzen der Jugendlichen zu fördern.

und Peer-Groups) viel Gewalt erleben (sodass sie hierin einen ›normalen‹ Problemlösungsmechanismus sehen), bereits eine violente Persönlichkeit besitzen und Medieninhalte konsumieren, in denen Gewalt auf realistische Weise und/oder in humorvollen Kontexten gezeigt wird, gerechtfertigt erscheint und von attraktiven, dem Rezipienten möglicherweise ähnlichen Protagonisten mit hohem Identifikationspotenzial ausgeht, die erfolgreich sind und für ihr Handeln belohnt bzw. zumindest nicht bestraft werden und dem Opfer keinen sichtbaren Schaden zufügen (›saubere Gewalt‹). Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass die genannten Faktoren nicht unabhängig voneinander sind, sondern interagieren können (indem z. B. Eigenschaften des Rezipienten sowie dessen Erfahrungen in seinem sozialen Umfeld die Wahrnehmung von Gewaltdarstellungen beeinflussen usw.)« (Kunczik & Zipfel, 2006, S. 398).

Literatur

- Altstötter-Gleich, C. (2006). Pornographie und neue Medien. Eine Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet. <http://www.profamilia.de/shop/download/248.pdf> (20.08.2008).
- Androutsopoulos, J. (2003). *HipHop: Globale Kultur – lokale Praktiken*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- BPjM (Hrsg.). (2008a). Hip-Hop-Musik in der Spruchpraxis der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM) – Rechtliche Bewertung und medienpädagogischer Umgang. <http://www.bundespruefstelle.de/bmfsfj/generator/bpjm/redaktion/PDF-Anlagen/bpjm-thema-hiphop-broschuere-2008,property=pdf,bereich=bpjm,sprache=de,rwb=true.pdf> (01.12.2009).
- BPjM (2008b). Kann »Porno-Rap« Kinder und Jugendliche gefährden? <http://www.bundespruefstelle.de/bmfsfj/generator/bpjm/Jugendmedienschutz-Medien-erziehung/lese-hoermedien,did=111818.html> (09.12.2009).
- Bravo (2009). *Dr. Sommer-Studie 2009*. München: Bauer.
- Der Spiegel* (2002). Die unaufgeklärte Nation, Heft 39/2002 (vom 21.09.2002).
- Emma* (1987). PorNo. Die Kampagne. Das Gesetz. Die Debatte (Sonderheft 5).
- Erdmann, U. (2008). Popkultur, Sexualität und Emanzipation – Selbstbild und Rezeption der Musikerin Peaches. Unveröffentlichte Bachelorarbeit HS Merseburg.
- Gebhardt, K. (2009). Pornorap hat einen ziemlich miesen Ruf. Ein Pornorapprojekt an der Hochschule Merseburg. *pro familia magazin*, 1/2009, 16–18.
- Gernert, J. (2007). Verbales Mutterficken. *taz.de* vom 9.7.2007. http://www.taz.de/index.php?id=465&art=1678&no_cache=1 (05.12.2009).
- George, N. (2002). *XXX – Drei Jahrzehnte HipHop*. Freiburg: orange press.
- Herrath, F. (2001). Was machen Jugendliche sexuell miteinander und in der Öffentlichkeit? Beobachtungen und Bewertungen jugendlichen Sexualverhaltens heute. Tagungsvortrag. http://www.isp-dortmund.de/downloadfiles/F_Herrath_-_Jugendliches_Sexualverhalten.pdf (10.02.2008).
- Herschelmann, M. (2009a). Jungen und deutscher (Gangsta)Rap – Sinnrealisation in (stereotypen) Bedeutungen. In D. Pech (Hrsg.), *Jungen und Jungenarbeit – eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes* (S. 171–188). Baltmannsweiler: Schneider.
- Herschelmann, M. (2009b). Sexistischer deutscher Gangsta-Rap: Provokation oder Gefährdung? In Die Kinderschutz-Zentren (Hrsg.), *Die Jugend(hilfe) von heute – Helfen mit Risiko. Dokumentation des 7. Kinderschutzforums 2008* (S. 75–89). Köln: Eigenverlag.
- JIM (2008). Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Hrsg. v. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Stuttgart. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2008/JIM_Studie_2008.pdf (30.11.2020).
- Kage, J. (2004). *American Rap: Explicit Lyrics – US HipHop und Identität*. Mainz: Ventil Verlag.
- Klein, G. & Friedrich, M. (2003). *Is this real? Die Kultur des HipHop*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Klinger, V.K. (2009). Zum Rollenverständnis von Frauen in der Pop-Musik. Am Beispiel HipHop. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, HS Merseburg.
- Krahé, B. (1999). Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Prävalenz und Prädik-

- toren. In BZgA, *Wissenschaftliche Grundlagen: Teil 2 – Jugendliche. Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung. Band 13.2* (S. 93–122). Köln: BZgA.
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2006). *Gewalt und Medien. Ein Studienbuch*. Köln: UTB.
- Lorenz, J. (2008). Lady Bitch Ray – Sexsymbol oder Feministin. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, HS Merseburg.
- Matthiesen, S. & Schmidt, G. (2009). Sexuelle Erfahrungen und Beziehungen adoleszenter Frauen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 2/2009, 97–120.
- Milhoffer, P., Gluszczyński, A. & Krettmann, U. (1999). Selbstwahrnehmung, Sexualwissen und Körpergefühl von Mädchen und Jungen der 3. bis 6. Klasse. In BZgA (Hrsg.), *Wissenschaftliche Grundlagen. Teil 1 – Kinder*. [Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Bd. 13.1] (S. 7–40). Köln: BZgA.
- Müller, D. (2009). Die sexualisierte Sprache im HipHop. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, HS Merseburg.
- Polylux (2007). Pornorap statt erster Liebe. ARD-Magazin vom 10.4.2007. [http://polylog.tv/videothek/videocast/6480/\(28.12.2009\)](http://polylog.tv/videothek/videocast/6480/(28.12.2009)).
- Schmidt, G. (Hrsg.). (1993). *Jugendsexualität. Sozialer Wandel. Gruppenunterschiede. Konfliktfelder*. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (2004). *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G. (2009). Phantasien der Jungen, Phantasmen der Alten. *BZgA forum*, 1/2009, 27–32.
- Schmidt, G. & Matthiesen, S. (2011). What do boys do with porn? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 4/2011, 353–378.
- Schulz-Spirohn, T. (2009). Hip-Hop in der strafrechtlichen Praxis oder: Was hat ein Staatsanwalt mit Hip-Hop zu tun? Redebeitrag auf der Jahrestagung der BPJM, Leipzig 2009. <http://www.bundespruefstelle.de/bmfsfj/generator/bpjm/redaktion/PDF-Anlagen/jahrestagung-2009-redebeitrag-schulz-spirohn,property=pdf,bereich=bpjm,sprache=de,rwb=true.pdf> (22.12.2009).
- Siggelkow, B. & Büscher, W. (2008). *Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Simon, B. (2008). Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei). *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 40(2), 87–99.
- Thomas, J. (2008). Ich bin nicht schwul, und das ist auch cool so. Homophobie im deutschen HipHop: Sexismus in Reinform oder Fiktion nach Maß? <http://www.oeko-net.de/kommune/kommune01-08/khiphop.htm> (02.12.2009).
- Verlan, S. & Loh, H. (2006). *25 Jahre HipHop in Deutschland*. Höfen: Hannibal-Verlag.
- Wegener, C. (2007a). Rap im Kontext sozialer Benachteiligung. Teil 1. Alltagskultur und subjektive Deutung. *tv diskurs*, 40(2/2007), 74–79.
- Wegener, C. (2007b). Rap im Kontext sozialer Benachteiligung. Teil 2. Zur Bedeutung von Gewalt und Indizierung. *tv diskurs*, 41(3/2007), 54–59.
- Weirauch, W. (2007). Wir arbeiten nur an der Spitze des Eisbergs. Interview mit Thomas Rüth. *Jugend ohne Zukunft? Flensburger Hefte Nr. 98*, 8–30.
- Weller, K. (2003). Deutschland – eine »aufgeklärte Nation«? In *BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung*, 4/2003, 39–44.

- Weller, K. (2009a). Wie nutzen Jugendliche Pornografie und was bewirkt sie? Befunde – Theorien – Hypothesen. *pro familia magazin*, 1/2009, 9–12. <http://www.profamilia.de/getpic/7163.pdf> (09.12.2009).
- Weller, K. (2009b). Raue Schale – romantischer Kern. Gibt es eine generelle oder partielle Tendenz der »sexuellen Verwahrlosung« der Jugend? In Stadtjugendamt München (Hrsg.), *Sexualität und Sexualisierung. Eine Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe*. [Tagungsband der Fachtagung vom 7.7.2009] (S. 15–37). München: Eigenverlag.
- Wüllenweber, W. (2007). Voll Porno! Stern.de vom 14.7.2007. <http://www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno-581936.html> (05.02.2010).